



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Hedemann, P. v.: Eindrücke aus der modernen Verwaltung Preußens,
besonders in der Kreisinstanz

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Caprivi geblieben, der so recht ein Vertreter des engen binnenländischen Standpunktes war; aber nun bricht der Ragenjammer mit Macht herein. Der eingeschläferte Philister wacht bei dem Lärm der Enttäuschten ebenfalls auf und verstärkt, da er die versprochenen schönen Sachen auf seinem Kaffeetisch nicht findet, das Geschrei in seiner Weise durch weinerliche oder hämische Sittenpredigten. Optimisten im Auslande überlegen sich schon, wieviel Groschen sie für den oder jenen Fezzen unsrer auf Abbruch verkauften Besitzungen anlegen wollen. Merkwürdig genug! Käufer würden sich für das scheinbar so unnütze Gerümpel sicher finden.

Demgegenüber gilt es kaltes Blut zu bewahren. Wenn bei dem Lärm etwas gutes herauskommt, wenn der Sinn für vernünftiges wirtschaftlich gesundes Vorgehen mehr geschärft, der Affessorismus zurückgedrängt, das Netz der Flotten- und der Kohlenstationen vervollständigt wird, dann soll es dankbar begrüßt werden. Sobald man aber den freien Blick in die Zukunft des Deutschtums durch trübe Staubwolken zu hemmen sucht, dann ist es Zeit, auf die unwägbaren, aber gewaltigen Mächte hinzuweisen, die uns in die Kolonialpolitik hineingeführt haben, und in denen die Zukunft des deutschen Volkes und des deutschen Geistes lebendig ist. Weder Krämerseelen noch ernüchterte Enthusiasten sollen uns daran hindern! Wer sich auf diesen Standpunkt stellt, wird die wahren Ziele unsrer Entwicklung im Auge behalten, ohne sich von phantastischen Hoffnungen berauschen oder von ängstlichem Kleinmut einschüchtern zu lassen. Nicht daß wir zu goldsammelnden Ameisen werden und dann in habgieriger Engherzigkeit, wie einst das Volk Hollands, elend verkommen, soll unsre Aufgabe sein, sondern daß wir uns den Herrscherblick über die Weiten der Erde, die Macht weltbezwingender Gedanken und die frische Thatkraft des Willens gewinnen und bewahren. Dazu aber brauchen wir unsre verlästerten Kolonien, und wir werden sie behalten, so lange wir des deutschen Namens würdig sind!



Eindrücke aus der modernen Verwaltung Preußens, besonders in der Kreisinstanz

Von P. v. Hedemann

1. Das Tätigkeitsgebiet des Verwaltungsbeamten im allgemeinen



andrat zu sein, denke ich mir schön; aber was er eigentlich zu thun hat, davon kann ich mir gar keinen Begriff machen. Derartige Äußerungen habe ich mehr als einmal und nicht nur von Damen zu hören bekommen. Diese Unkenntnis über die Tätigkeit eines Verwaltungsbeamten ist begreiflich; denn darin liegt ja gerade das Eigentümliche seines Berufs, daß ihm erst das Berufsleben aller andern Menschen seinen eigentlichen Inhalt giebt. Bald ist es der Land-

wirt, bald der Gelehrte, bald der Bergmann, bald der Schiffer, der den Verwaltungsbeamten in Thätigkeit setzt, in Thätigkeit setzt zu den Zwecken seines eignen Berufes.

Die Gesetze, die allemal nichts andres sind als die Grenzen, die der Staat der Freiheit des Einzelnen gezogen hat, auf den Beruf jedes Einzelnen anzuwenden, diese Maßregel zu erlauben und jene zu verbieten, ist die erste Aufgabe des Verwaltungsbeamten. Eine andre Aufgabe ist die, den verschiedenen Berufskreisen die mächtige Hilfe des Staates zu verschaffen, wo es sich darum handelt, finanzielle Mittel zu erlangen und rechtliche Schranken wegzuräumen, aber auch zu den Zwecken des Ganzen von dem Einzelnen die Beiträge an Geld und an Diensten, an Gut und Blut zu fordern. Jeder Schritt in sein Amt führt den Verwaltungsbeamten in den Kreis eines fremden Berufs; diesem die Formen des Gesetzes zu geben, diesem die Schranken gegen den Nachbarn, gegen das Vaterland als Ganzes anzuweisen, das ist der Inhalt der allgemeinen Verwaltung. Der Verwaltungsbeamte ist ein Herr über alle Berufsstände und darum ihr Diener; er ist ohne eignes Interesse an jedem von ihnen, und darum gerade fähig für ein Interesse an ihnen allen, darum fähig, zwischen den Bestrebungen aller andern mit Verständnis und Gerechtigkeit auszugleichen.

Dies ist auch der Punkt, wo der Beamte der allgemeinen Verwaltung, z. B. der Landrat, einen natürlichen und unbestreitbaren Vorzug vor den Spezialbeamten hat. Der Schulmann z. B. geht auf in dem Gedanken an die Bildung des Volks, der Forstmann lebt für seinen Wald und dessen Erträge, der Techniker für seine konstruktiven und künstlerischen Ideen, der Soldat für die Kriegsbereitschaft des Heeres. Aber die Freude an ihrem Fach, die die Grundbedingung ihres fruchtbaren Wirkens darstellt, setzt sie zugleich der Gefahr aus, einseitig zu werden, wertvolle Interessen, die ihnen nach ihrem ganzen Ausbildungsgang fremd sind oder doch wenigstens ihrem Herzen nicht so nahe stehn wie ihr Hauptberuf, zu übersehen und zu unterschätzen. Dem Herzen des Verwaltungsbeamten steht jeder Berufszweig, jedes Lebensgebiet gleich nahe, denn er soll die Interessen des einen gegen die des andern gerecht abwägen.

Es soll freilich nicht verschwiegen werden, daß dem einen oder dem andern Landrat auch jeder Berufszweig gleich fern stehn kann. Gewiß ist diese Gefahr vorhanden, und die Vorwürfe, die man gerade wegen dieser Interesslosigkeit hier und da erhoben hat, sind ja bekannt genug. Mit jedem Vorzug ist auch ein Mangel verbunden. Aber im ganzen ist doch bewiesen worden, daß es unserm Beamtentum, auch den Beamten der allgemeinen Verwaltung, nicht an Berufsfreudigkeit fehlt, und daß er in den Akten auch lebendige Menschen sieht.

2. Die Tagesarbeit eines Landrats

Um noch deutlicher zu machen, wie sehr die Thätigkeit des Verwaltungsbeamten von dem Berufsleben aller andern Stände angeregt und durchdrungen wird, gebe ich das folgende Bild, dessen Einzelzüge verschiednen Landesteilen

entnommen sind. Was bringt der tägliche Dienst dem Landrat? Was tritt an einem Tage alles an ihn heran? Sehr bunt ist der Inhalt der Post, die er am frühen Morgen eröffnet; denn ein großer, vielleicht der größte Teil der Landräte läßt es sich nicht nehmen, die Post eigenhändig zu öffnen oder vor den eignen Augen öffnen zu lassen in der zutreffenden Erwägung, daß andernfalls für ein weniger gewissenhaftes Bureaupersonal die Versuchung groß ist, Erinnerungsverfügungen der Regierung und ähnliche unbequeme Dinge vor den Augen des Chefs zu verbergen.

Da liegen denn vor ihm drei Beschwerden gegen eine Ortspolizeibehörde, alle drei von derselben schreibgeübten Hand für wenig schreibenskundige kleine Leute verfaßt, die ihre Hausabwässer nicht mehr auf die chauffierte Dorfstraße hinaus fließen lassen sollen und nun angeblich nicht mehr wissen, wohin damit? Da soll ferner ein Projekt einer großen Bergwerksgesellschaft, die Schienengleise unter Benutzung von öffentlichen Wegen anlegen will, landespolizeilich geprüft werden; der Landrat weiß schon, daß das nicht ohne Kampf mit den benachbarten Bauern abgehn wird. Dann kommt die Beschwerde eines Gendarmen, der sich mit den Polizeisergeanten nicht hat vertragen können oder von dem Ortspolizeiverwalter zu Unrecht requiriert sein will, daneben die Beschwerde des Verwalters über ungebührliches Verhalten des Gendarmen. Der Landrat kennt das schon: immer wieder muß er beide Teile auf die peinliche Abgrenzung ihrer Befugnisse in der Gendarmerieinstruktion hinweisen.

Da liegt ferner die Bitte um Genehmigung einer kirchlichen Prozession; der Landrat verbietet die Hauptverkehrsstraßen, sonst ist nichts dagegen einzuwenden. Ein Mann beschwert sich, daß er sechs Monate lang noch keine Antwort auf seine Steuerberufung erhalten hat; vorsichtig wird, so wenig wie möglich, der Schleier von dem Geschäftsgange der Provinzialbehörden gelüftet. Ein anderer ist seit einem Vierteljahr bergkrank und verlangt Stundung der Kommunalsteuer; er wird an den Ortsvorstand gewiesen. Ein dritter will seinen Tackel steuerfrei haben; später stellt sich heraus, daß sein Haus von sieben Röttern wirksam bewacht wird. Die Eisenbahndirektion fragt an, ob 3 Meter 20 Centimeter bei einer neuen Wegeunterführung genügen; die Interessenten wollen 3 Meter 60 Centimeter haben; sie werden die Mehrkosten wohl bezahlen müssen, damit das Werk überhaupt zu stande kommt, und der Umweg von zwanzig Minuten für Hunderte aufhört, denen Zeit Geld ist. Der Ziegenversicherungsverein weiß sein Defizit nicht zu decken. Die Schweizer Ziegen akklimatisieren sich schlecht; da wird der Kreisausschuß wohl helfen müssen, denn er hat die Einführung der milchreichen Rasse in die Kreise dieser Massenbevölkerung von kleinen Häuslern selbst sehr empfohlen. — Eine Frau verlangt einen Gendarmen in Zivil, um ihren Mann beim Ehebruch zu ertappen; ein Mann dagegen einen solchen in voller Uniform mit allen Angriffswaffen, der ihn gegen den gewaltthätigen Holländer schützen soll, der mit ihm unter einem Dache wohnt. Der Landrat denkt dabei bekümmert an die furchtbaren Mißstände des Schlafburschenunwesens in seinem Kreise, und wie dem durch eine vernünftige Kasernierung der arbeitenden Jugend abgeholfen werden könnte. Die Anfänge sind ja da, meist Unternehmungen der katho-

lischen Kirche; die Gründe, warum es so nicht fortschreitet, sind leicht zu erraten, denn da spielt auch viel Vorurteil mit hinein.

Das Bezirkskommando fragt an, ob der 24. Februar als Beginn der Musterung passe; warum nicht? Die Vorarbeiten sind fertig, soweit sie in einem Kreise mit einer großen Bewegung der Bevölkerung überhaupt fertig werden. Die zweite Stadt im Kreise reicht durch die Hand des Landrats die vorgeschriebenen Ausländerlisten ein und ein Dutzend Hausierfischeingesuche. Beides geht mit „Gesehen“ an die Regierung weiter. Die Hausierlustigen sind vorher auf ihre Nationalität geprüft. In demselben Paket liegt ein Paß Steueraussschreiben, die wieder zurückgekommen sind, denn die Adressaten sind verzogen, man weiß nicht wohin. Drei zuverlässige Personen beantragen Jagdscheine. Der Oberpräsident fragt an, ob die Schlackenhalde noch brenne, wie viel ähnliche Vorgänge in den letzten zehn Jahren beobachtet seien und unter welchen Nebenumständen, und was für Maßregeln zur Verhütung von Wiederholungen vorgeschlagen würden; der Bericht sei binnen acht Tagen einzusenden. Der Landrat setzt sich an einem der nächsten Nachmittage auf den Wagen, fährt nach dem Orte und bespricht die Sache mit kundigen Männern.

Der Verein so und so und die Kommission zur Feier des fünfundsingzigjährigen Jubiläums des Beamten K laden ergebenst zu ihrem Feste ein. Eine der beiden Einladungen ist mit einer Bitte um Unterstützung aus Kreismitteln verbunden; aber bei beiden ist die Gefahr dieselbe, daß nämlich der Landrat, wenn er die Einladung annimmt, schlechten Moselwein trinken muß. Eine Landgemeinde bittet um Genehmigung einer Anleihe zu Schulbauzwecken. Der Landrat ist sehr gegen das Schuldenmachen der Kommunen, aber was hilft es; die Steuern sind schon über 200 Prozent, sie sollen wenigstens mit 2 Prozent amortisieren. Von der Regierung kommt zur Begutachtung eine Klage von einer Anzahl Lehrer vom Lande, daß sie mit ihren Gehältern nicht auskommen könnten, andre haben unzulängliche Wohn- oder Wirtschaftsräume. Auch diese Klagen sind dem Landrat weder neu noch eine Freude. Er weiß, wie sich die Gemeinden mit ihren Arbeitermassen durchschlagen müssen; das große Industriewerk liegt in der Nachbargemeinde und zahlt nur da seine Steuern. Ein Bergmann ist invalide und will Schankwirt werden; er begründet sein Konzessionsgesuch wie einen Unterstützungsantrag und bittet zugleich um Invalidenrente und um eine Dienstauszeichnung. Ein Dutzend Sammelberichte von Ortschaften über Lotteriekollektoren geht ein; es steht natürlich nichts darin. Ein Bauer zeigt an, daß der neue Gemeindebulle gegen das Ortsstatut nicht von reiner Simmenthaler Rasse sei, aber der Landrat weiß, daß der Denunziant seinen Bullen, der auch nur Kreuzung ist, der Gemeinde vergeblich zum Kauf angeboten hatte; *hinc illae lacrimae*. Die Uferwärter melden das Steigen des Flusses und den Beginn des Eisgangs; der Landrat hofft dringend auf langsame Schneeschmelze, denn Sprengkunde hat im Kreise keiner, und die Pioniere der Nachbargarnison können doch nicht an zwanzig Orten zugleich das Eis sprengen.

Eine Witwe ist mit ihrem Brennstoffvorrat zu Ende, die Gemeinde will ihr nichts mehr liefern und behauptet, die Frau hätte den erhaltenen Vorrat

teilweise an ihre Kinder im Nachbardorf verschenkt. Ein Besitzer bringt eine Klage an gegen die Polizeibehörde aus Anlaß einer Wegesperrung; er behauptet, der Weg sei sein Privatweg, aber die Polizeibehörde sieht in ihm einen Anliegerweg, einen der öffentlichen Wege dritter Klasse, die es trotz Gernershausen in diesem Lande noch zahlreich giebt, und die bei der dichten Besiedelung aber zerstreuten Bebauung ein fortgesetztes Bedürfnis des kommunalen Lebens und der gesunden Aufschließung der Gegend sind. Der Landrat sieht der Klage auf den ersten Blick an, daß sie entweder durch einen Vergleich beseitigt werden oder bis an das Obergerverwaltungsgericht gelangen müsse; die Zahl der Zeugen ist, wie in allen solchen Sachen, ansehnlich. — Der Baumeister so und so bittet um die Bestimmung des Termins für die Tracenbesichtigung einer neu zu schaffenden Kreiskleinbahn. Welche Flut von Interessentenbriefen liegt schon vor! Jeder will die Bahn am liebsten über seinen Hofplatz geführt und hier natürlich eine Haltestelle haben.

Ein andres Paket enthält eine verspätete Steuererklärung; sie kommt von einem Gewerbetreibenden aus einem Berufszweige, der zu Klagen besonders viel Anlaß giebt; der Landrat lächelt, Berufung kann der Mann dieses mal nicht wieder einlegen. Es ist der Stolz des Landrats, durch sorgfältige Behandlung der Steuererklärungen im Beanstandungsstadium die Berufungen wenigstens der Gensiten über 3000 Mark auf das geringste Maß zurückgeführt zu haben. Immer williger wird diese Steuer ertragen, obgleich sie unverkennbar die mittlern Stufen bei ihrer ziemlich starken Progression verhältnismäßig stark belastet; denn in diesen wird noch nicht wie in den höhern die Steuer von den Ersparnissen bestritten, sondern sie beansprucht noch die Mittel, die zur Bestreitung des Unterhalts der Familie nötig sind. Mag dem Theoretiker darum auch eine noch stärkere Heranziehung der höchsten, eine Schonung gerade der mittlern Stufen erwünscht erscheinen, so würde solche Maßnahme doch nach Lage der Verhältnisse einen übermäßig starken Antrieß zur Auswanderung großer Vermögen in die leicht erreichbare milder besteuerte Nachbarschaft bedeuten.

Zurück zur Post von heute! Ein Gendarm meldet einen Unfall, der auf einem schlechten vielbefahrenen Wege geschehen ist; der Landrat begrüßt darin wenigstens ein willkommenes Material für sein längst gezeigtes Streben, den Weg in die Klasse der chausséemäßigen Landwege zu versetzen. Aus einer Gemeinde kommen stürmische Petitionen, sie mit einem teuern Kirchbau zu verschonen, den die Kirchenvertretung schon beschlossen hat; die kirchliche und die kommunale Vertretung sind sehr verschieden zusammengesetzt. Der Landrat will es zuerst versuchen, eine große Beihilfe aus Zentralfonds zu erwirken. An andre Fonds des Staates und der Provinz werden Ansprüche gemacht in langen, mit Plänen belegten Eingaben einer neuen Entwässerungsgenossenschaft und einer Gemeinde, die einen Weg chaussieren will. Solche Unternehmungslust im Kreise erfreut den Landrat. Er wird den Inhalt der Eingaben warm und eingehend bei den zuständigen Behörden auch mündlich befürworten. Er weiß, wie überlegen der Eindruck des gesprochenen Wortes dem der Schrift ist, besonders bei guten Bekannten, die ihm weder bei den Staats- noch bei den Provinzialbehörden fehlen.

Das Regierungspaket ist dieses mal nicht sehr dick: eine Erinnerungsverfügung in einer polizeilichen Beschwerdesache; eine Anfrage, wie es kommt, daß sich der Steuersekretär bei derselben Sache nun zum zweitenmal verrechnet hätte, um drei Pfennige nämlich, und wie es kommt, daß die Schule da und da, die doch eben erst planmäßig fertiggestellt sei, nun bei der Revision doch fünf Kubikcentimeter zu wenig Luft für jedes Kind habe. Dem Landrat schießt der frevelhafte Gedanke durch den Kopf, ob man diesen Ozonmangel nicht durch ein ganz klein bißchen vermehrte Lüftung ersetzen könnte. Dann kommt ein ministerieller Gesekzentwurf, aber er trifft die Verhältnisse dieser Gegend kaum; der Landrat seufzt, er weiß ja, alle diese Anregungen bringen von der Ministerialinstanz unfehlbar in sein Stillleben hinab, auch dann, wenn der Regierungsdezernent ganz genau dasselbe aus sich heraus berichten könnte, was ihm, wie er vorher wissen kann, nun die zwanzig Landräte schreiben; hier, denkt er, ist wirklich einmal überflüssiges Schreibwerk, hier viel mehr als in Kurialien und Namensadressen. Soll man dem Landrat Recht geben?

Dann zwei Immediatgesuche; das eine mal ist die Armenverwaltung be-
rufen, abzuhelpen, das andre mal ist es eine unverschämte Bettelci. Gerade die Zahl und der Inhalt der Immediateingaben spiegeln nicht nur den Grad des Wohlstandes, sondern auch den der Volksbildung eines Bezirks meist recht anschaulich wieder. In einer großen Seestadt, die unter dem Schnapsteufel besonders zu leiden hat, erwächst eine geradezu erdrückende Fülle solcher Unterstützungsgesuche, die oft großes Elend enthüllen, vielfach durch ihr unbedingtes Vertrauen zu der Allmacht der Krone rühren, aber doch in ihrer Gesamtheit ein wenig wohlthuendes Bild ausgebildeten Bettelwesens entschleiern, das mit der Unkultur viel weiter östlich wohnender Völkerschaften bedenkliche Ähnlichkeit hat. Meist fällt die Abhilfe der Notstände dann dem Wohlthätigkeitsfonds der Regierung zur Last, an den verschämte Armut, vorübergehende Bedürftigkeit ohnehin schon Ansprüche genug stellen.

Endlich noch ein Eingang, den der Landrat mit ziemlich gemischten Gefühlen betrachtet. Da tritt an ihn von einflußreicher Seite die Anregung heran, sein Interesse irgend einem wohlthätigen Bazar, einer Ausspielung zu solchen Zwecken zuzuwenden. Er weiß ja zu gut, wie wenig die Herzen der meisten, die sich auf dem Bazar amüsieren oder sich zur Abnahme von Losen gewinnen lassen, geneigt sein würden, aus Erbarmen mit eben diesem Notstand ohne diese dekorative Einkleidung ihre Gaben darzubringen; er sieht auch hier wie im Sportleben den guten Kern durch eine etwas unwahrhaftige Schale verdeckt und entstellt. Aber so wenig er einen genügenden Grund findet, das Sportleben selbst zu verurteilen, so wenig wird er als Landrat den seltsamen Formen der Wohlthätigkeit sein Interesse ganz versagen dürfen, weil sie allein es mitunter sind, die einer dringenden Not abhelfen können.

So inhaltreich ist die Post des Landrats; er läßt sie ins Journal wandern und setzt sich einen Augenblick an die neuen Zeitungen, deren lokalen und politischen Teil er überfliegen muß, wenn seine Frau es nicht für ihn thut. Aber schon wird er gestört; der erste, der anklopft, ist ein Ortsvorsteher, der sich in einer schwierigen Baupolizeisache Rats holen will; der Landrat nimmt

die Gelegenheit wahr, mit ihm über eine vernünftige Feststellung der Straßenfluchtlinie zu sprechen. Bald klopft es wieder: eine Frau hat ihren Sohn vom Militär reklamiert; die Feldmark des Dorfes soll zum Herbst verkoppelt werden, sie als Frau weiß ihr Interesse nicht allein wahrzunehmen in dem großen Widerstreit, den diese friedliche Agrarrevolution erzeugt, und die ganze Zukunft des Besitzes hängt davon ab, daß der Sohn nach Hause kommt. Ist er der Sohn einer verwaltungsunfähigen Mutter? Physisch ist sie das gewiß nicht, ökonomisch in normalen Zeiten auch nicht. Die dritte Instanz hat das Gesuch schon abgeschlagen; der kommandierende General ist bekannt wegen der Festigkeit, mit der er einen einmal Einberufenen trotz aller Reklamationen festzuhalten strebt. Der Landrat gehört zu denen, die es wissen, wie tief gerade Militär- und Steuerfragen in das Leben des Einzelnen, auch der kleinen Leute einzugreifen pflegen, wie sie gerade auf diesen Gebieten das unmittelbare Regiment höherer Beamten und nicht bloß Schutzmann und Gendarm vor Augen sehen, und er hat sich daran gewöhnt, den Reklamationsfachen seine ganz besondere persönliche Aufmerksamkeit zu schenken. Auch auf diesem Gebiete läßt er sich den persönlichen Verkehr mit den Unterthanen, den schönsten Teil seines Amtes, nicht vom Kreissekretär abnehmen. Er kennt die Willigkeit der Ministerialinstanz, er weiß, wie neulich erst einem Stadthandwerker sein Sohn zurückgegeben worden ist, weil der Vater zwar physisch erwerbsfähig, aber ohne alle kaufmännische Vorbildung war und darum der Untergang des Geschäftes vor Augen stand. So hilft er hier der Frau den erforderlichen Antrag bei der vierten Instanz begründen, und er hofft auf das Fürwort des Dezenten im Oberpräsidium, dessen umsichtige Auffassung er kennt.

Wieder klopft es: ein Gerbereibesitzer hat etwas zu besprechen, der Landrat verabredet mit ihm, die neue Anlage zu besehen, die mustergiltig sauber arbeiten soll; er freut sich, bei der Gelegenheit auch das gegenseitige Verhältnis der vielen verschiedenen Gerbstoffe am Vorabende der Mineralgerbung in der Technik sehen und in der Ökonomie erörtern zu können. — Immer neuer Besuch: der Distriktschef will die notwendig gewordene Versetzung eines Gendarmen, die Beschaffung einer Kreiswohnung mit Staatssubvention für einen andern Gendarmen besprechen, um ihn den Einflüssen zu entziehen, die bei Mietwohnungen in Industrievierteln besonders lebhaft an ihn herantreten, ebenso lebhaft wie anders geartete in stillen Bauerndörfern an einen Hilfsgeistlichen ohne Dienstwohnung, der sich bei den tüchterreichen Bauern des Ortes nach Behausung umsehen muß. — Der Schriftführer des Pferdezuchtvereins will schon jetzt gewisse Punkte für die Sommerrennen festlegen und vorbereiten können. Auch die Reklame muß mit geschickter Steigerung zur rechten Zeit diskret beginnen. — Und so geht es weiter; kaum daß der Landrat dazu kommt, eine Verfügung, einen Bericht eigenhändig zu schreiben. Der stille Sonntagnachmittag wird wieder einmal ausschöpfen müssen. Jetzt müssen die Unterschriften unter Konzepte und Reinschriften des Bureaus vollzogen werden.

Der Vormittag ist vorbei. Nachmittags geht es hinaus in den Kreis; ein Schulbauprogramm wird mit den Interessenten Punkt für Punkt erörtert,

ein neues Industriewerk besichtigt, das ganz planmäßig aus einem Gusse angelegt ist und nicht, wie die meisten, auf beschränktem Raum immer von neuem Stück um Stück vergrößert wird. Nein, hier wird kein Gang umsonst gemacht, keine Karre zwecklos geschoben, keine kostbare Zeit, keine kostbarere Hitze verloren. Hier schließt sich der Schacht der Zeche am Lagerplatz von Erz und Kalk nahe an die zierliche Kolonne der Koksöfen und an die gewaltigen Hochöfen an, aus denen die flüssige Glut auf dem kürzesten Wege zu den Thomasbirnen geleitet wird, während die Schlacke zur andern Seite abfließt; und wieder ohne Umweg wandert der frisch erzeugte und kunstvoll gekühlte Stahl zu den Block- und feinem Walzen, die Schlacke in die Thomasmühle und Haupt- und Nebenprodukte endlich dahin, wo sie zum Versand vielleicht in weite Ferne bereitgemacht werden. Welche Rolle spielen doch heute die Nebenprodukte der Industrien, so das schwefelsaure Ammoniak, das uns den fremden Chilisalpeter in bestimmtem Umfange zu ersetzen berufen ist. Was schließt sich nicht alles an eine Zinkhütte an mit ihrem hübschen Retortenbetriebe; Zinkweiß, Schwefelsäure, künstlicher Dünger aus aufgeschlossenen Knochen, Cellulose aus allerlei Nadelhölzern; der Hauptbetrieb erscheint oft kaum noch als die Hauptsache. Es giebt viel zu sehen, wo das wirtschaftliche Leben so wundervoll kräftig pulsiert. An einem andern Nachmittage macht unser Landrat mit seinem Kreisauschußmitgliedern einen Gang durch dessen wohlgeordnete Wirtschaft; er läßt sich belehren in diesem ganz auf frischen Milchabsatz und also immerwährenden Viehumsatz gerichteten Betriebe mit intensivem Futterbau und schweren, aber schöngeformten Kaltblütigen Lastpferden. Dann hört er, wie unmöglich es ist, für die frische, in die Stadt zu liefernde Milch einen bestimmten Minimalfettgehalt vorzuschreiben, wie das wohl von maßgebender Stelle angeregt worden ist; er wird dann, wenn es ihm nicht längst bekannt ist, erfahren, wie enorm der Gehalt je nach Futter und Witterung, Laktationsstadium, Rasse, Individualität, Brünstigkeit, Alter schwankt, sodaß sich ein polizeilich brauchbares Minimum höchstens bei Mischungen großer Milchmengen vorschreiben läßt.

3. Grundlagen der Verwaltungsthätigkeit

Die Freude am Detail macht erst den großen Verwaltungsbeamten, sagt ein berühmter Historiker. Die Freude an allem, was lebendig ist, der Blick für die entwicklungsfähigen Keime des Volkslebens ist die Grundlage für das Wirken des Verwaltungsbeamten. Ein tiefes Wohlwollen für alles, was dessen wert ist, ein lebhafter Wunsch, zu seiner Förderung beizutragen, eine gründliche Kenntnis der Mittel, die hierzu dienen können, das sind Gaben, von denen zu wünschen ist, daß jeder Verwaltungsbeamte sie in seinen Beruf mit hineinbringt. Wohlwollen sage ich, nicht Gutmütigkeit; Gutmütigkeit verführt zur Ungerechtigkeit. Die Gaben staatlicher Fürsorge, zu deren Hütern der Verwaltungsbeamte berufen ist, sind — wie des Lebens meiste Gaben überhaupt — in der Regel mit weiser Ökonomie so zugemessen, daß sie dem vorhandenen Bedürfnisse gerade oder kaum genügen. Wer darüber hinaus dem einen gutmütig giebt, nimmt ebensoviel dem andern, der gleicher Förderung

wert und bedürftig ist. Das gilt von der Verwaltung staatlicher Fonds, der Vergebung obrigkeitlicher Konzessionen, der Veranlagung zu öffentlichen Abgaben, von allem und jedem. Alle Zwecke seines Ressorts, alle, die diesen Zwecken dienen, soll der Verwaltungsbeamte fördern, aber keinen vor dem andern. Darum muß er wohlwollend, darf aber nicht gutmütig sein, wenn er gerecht sein will.

Auf der Gerechtigkeit der Obrigkeit beruht das Vertrauen der Unterthanen zu dem Beamten, beruht besonders die Befriedigung, die er in seinem Berufe findet. Es giebt nichts schmerzlicheres für den Beamten, als nicht objektiv sein zu dürfen; er weiß, wie sehr ihm dies die Herzen eines Teiles der regierten Bevölkerung entfremdet, wie schwer das Hemmnis ist, das er damit allen Maßnahmen seiner Verwaltung bereiten muß. Und dennoch, es giebt Gefahren für den Staat, denen der Beamte mit allen wirkamen Mitteln entgegentreten muß, auch auf die Gefahr hin, die Gerechtigkeit dem Einzelnen gegenüber zu verletzen. Das große Interesse erfordert, kleinere zu opfern.

Einer Gesetzeslage gegenüber, die es nun einmal ermöglicht, daß der Unverstand mißleiteter Parteien in den parlamentarischen Körperschaften zu staatsgefährlicher Macht gelangt, muß sich jede Regierung fragen, ob sie den Staat aus lauter Gesetzhelikeit darf untergehen lassen. Die Antwort kann nicht zweifelhaft sein; sie wird dem Eindringen solcher Elemente in die Volksvertretung mit allen Kräften wehren müssen. Und hierin liegt für den Verwaltungsbeamten die harte Notwendigkeit begründet, einem Teile der regierten Bevölkerung gegenüber eine andre Stellung einzunehmen als einem andern.

Aber immer wird er sich doch sagen müssen, daß es sich hier um eine unerwünschte Notwendigkeit gegenüber den drohenden Gefahren handelt; und hiernach wird er den unvermeidlichen Mangel an Objektivität, zu dem er verpflichtet ist, auf das notwendige Maß beschränken. Er wird nach Kräften dahin streben, die vorhandenen politischen Gegensätze nicht noch zu verschärfen, nicht zu verbittern, und vor allem die Träger verderblicher politischer Überzeugungen nicht da zu verletzen, wo die Kränkung ohne Schaden des Staatswohls vermieden werden kann. Die Bevorzugung der Träger regierungsfreundlicher Bestrebungen darf nicht weiter gehen, als es das Interesse des Staates geradezu verlangt. Die Politik gegenüber den parlamentarischen Parteien darf nur ein Ausschnitt aus der ganzen Politik des Verwaltungsbeamten sein, sie darf im allgemeinen nicht die Hauptsache sein; sobald sie das wird, ist die Gefahr der Sterilität auf den andern Gebieten sehr groß. Welche Summe von Geisteskraft, von Energie und Nachdenken verwendet das Beamtentum des Ostens auf die repressive Bekämpfung des Polentums, und sie ist dazu gezwungen gegenüber dieser schwersten Gefahr unsrer innern Entwicklung. Die Abschneidung Ostpreußens von dem Körper des Königreichs durch das Slaventum des Weichsellandes, das den Deutschen zum Lande hinaushungert, die leider durch den Erlös der Ansiedlungsgüter unvermeidlich noch beförderte Entfaltung eines blühenden polnischen Mittelstandes, die wirksam betriebne Degermanisierung der Deutschen, das sind Gefahren, deren Bekämpfung die

Verwaltungsbeamten des Ostens mit einer Arbeit belastet, die schwer ohne Verkümmerung anderer Gebiete geleistet werden kann und dem Landrat eine ihm sonst fremde gouverneurähnliche Stellung zuweist.

Nicht leicht ist es für den angehenden Verwaltungsbeamten, sich die umfassende Kenntnis der fremden Gebiete, in deren Leben er tief einzugreifen berufen ist, zu verschaffen. Die Vorbildung bis zum großen Staatsexamen ist nur in einigen Stadien — besonders beim Landratsamt und Amtsgericht — geeignet, ihm etwas von solchen Kenntnissen zu vermitteln. Das beste, was der Einzelne mitbringt, stammt wohl aus der Erde seiner engeren Heimat, aus den festen und klaren Eindrücken aus der Jugendzeit und dem Elternhause; das ist der Boden, auf dem er sich sicher fühlt. Darum sind die Jugendjahre auf dem Lande, in Gebieten industrieller Thätigkeit, in einer Handelsstadt auch eine so unvergleichlich bessere Vorbildung für die Kenntnis und Beurteilung unsers wirtschaftlichen Lebens, als wenn jemand in einer Großstadt aufgewachsen ist, die eben nichts als Großstadt ist. Zu leicht umfängt das Traumleben, die überfeinerte Kultur des weltstädtischen Lebens den jungen Geist und macht ihn befangen in der Schätzung dessen, was für das Volksleben wirklich wertvoll, entscheidend und vor allen Dingen durchführbar ist.

Die Erfahrung zeigt, daß wer in einem bestimmten Lebenskreise gründliche Kenntnisse erworben hat, wer dort sicher und mit Verständnis Bescheid weiß, auch fähig ist, sich verhältnismäßig leicht in die wesentlichen Grundlagen anderer Lebenskreise hineinzuarbeiten; die ähnliche Richtung alles Menschengeistes offenbart sich eben nur in vielerlei Gestalten. Wer genau weiß, wie es in dem Betriebe der Landwirtschaft hergeht, wird sich mit einiger Energie aus der Belehrung eines Sachkundigen und eigener Anschauung in nicht zu langer Zeit einen klaren Blick für die Verhältnisse eines Industrieviertels, dessen Luft ihn täglich umweht, aneignen können. Ähnlichkeit und Kontrast gegen bisherige Kenntnisse und Erfahrungen drängen sich sinnfällig auf und prägen sich bei dem nötigen Fleiß schnell ein. Freilich, eigne Anschauung gehört dazu, um treffende Vorstellungen in sich herauszuarbeiten; das Leben ist zu mannigfaltig, auch in seinen Einzelercheinungen, als daß das vollständigste Aktenheft, die sorgsamsten „Vorgänge“ der Lokalinstanz dem Verwaltungsbeamten am Schreibtisch der Regierungshauptstadt ein halbwegs deutliches Bild eines ihm bisher ganz fremden Lebensgebiets geben könnten. Und wie oft ist ihm sein Arbeitsfeld zunächst ganz unbekannt, wie oft wird der jüngere Beamte — zu seinem Vorteil — von einer Provinz der Monarchie in eine entgegengesetzte, von dem industriellen Westen nach dem landwirtschaftlichen Osten, von der alten Kultur Sachsens oder Holsteins nach den primitiven Zuständen oberhessischer Landkreise oder polnischer Distrikte versetzt. Hier hilft, soll der Verwaltungsbeamte fruchtbar wirken, nichts anderes, als daß man ihm die Gelegenheit giebt, sich im Bezirk umzusehen, ihm hier und da — so schmerzlich es für die Staatskasse sein mag — eine Dienstreise zu bewilligen, auch dann, wenn deren spezieller Zweck am Aktenpult erledigt werden könnte.

Es giebt in der That kein Deznat, und wäre es noch so einfach, das

der Verwaltungsbeamte wirklich vernünftig und mit dem eignen Bewußtsein, vernünftig zu verfügen, verwalten könnte, ohne Kenntnis des Volkscharakters, ohne zu ahnen, womit sich die Gedanken, Wünsche und Bestrebungen der Bewohner des Bezirks hauptsächlich beschäftigen, welche Entwicklungsstufe sie in jedem Berufe ungefähr erreicht haben, in welchem Grade sie Einwirkungen der Obrigkeit zugänglich sind, in welchem Verhältnis Kulturbedürfnisse und Mittel bei ihnen stehn, wie groß für die höhern und die untern Klassen der soziale Abstand ist, und tausend ähnliche Dinge, nach denen sich Form und Inhalt des amtlichen Schriftverkehrs vernünftigerweise richten müssen. Die gänzliche Unsicherheit, das Richtige zu treffen, drückt die Freude am Beruf nieder und verführt zu oberflächlichem Bureaukratismus. Wer es weiß, was einer, der zu lernen gelernt hat, schon auf einer kurzen Dienstreise, auf der er mit den Unterthanen des Staats in einige persönliche Berührung kommt, alles sehen, fühlen, erleben kann, wie sich schon da vielleicht zunächst einseitige, aber doch wohl öfter typische Eindrücke befestigen, wird den Wert der Dienstreisen für versetzte jüngere Verwaltungsbeamte nicht leicht gering anschlagen können. Gerade beim ersten Eintritt in unbekannte Verhältnisse ist der Geist besonders aufnahmefähig, erwirbt in besonders kurzer Zeit besonders reichhaltige Kenntnisse. Freilich wäre es erwünscht, die Höhe der Reiseentschädigung mehr, als es jetzt der Fall ist, dem wirklichen Aufwande anzupassen; so sehr den geringer besoldeten Beamten ein Zufluß hieraus zu ihrem Gehalte zu gönnen ist, so gut wäre es doch, sie aus der peinlichen Lage zu befreien, diesen Vorteil meistens einer eignen Initiative zu verdanken; der Weg der Gehaltserhöhung wäre weitaus vorzuziehen.

Erst wer den Bezirk genauer kennt, oder wer seine Heimat in ihm hat, wird zu seiner allgemeinen Information die Dienstreisen nicht mehr nötig haben. Für die Beurteilung einzelner Fälle bleiben sie doch oft von dem höchsten Wert. Wie erleichtern sie die Verständigung bei widerstreitenden Interessen, wie ermöglichen sie den Wechsel taktischer Mittel zu ein und demselben Ziele, wie beschleunigen sie jede nützliche Verhandlung! Wohl weiß es jeder Landrat zu schätzen, wenn er die Dezernten der vorgesetzten Behörde bei der Erledigung schwieriger Dienstgeschäfte in seinem Kreise begrüßen kann, wenn er ihnen an Ort und Stelle zeigen kann, was kein ellenlanger Bericht so anschaulich wiederzugeben vermag, wenn in persönlicher Besprechung Grundsätze und Maßnahmen für die Zukunft hin und her erörtert und Mittel und Wünsche der höhern Dienststellen der Lokalinstanz so rechtzeitig bekannt werden können, daß sie es erspart, eine unfruchtbare Thätigkeit in einer Richtung einzusetzen, die später an der Ungunst von oben abgebrochen wird. Namentlich gilt das alles von Schulsachen, einem Gebiete, wo die Bezirksinstanz zugleich die unterste entscheidende ist. Niemals wären die Maßnahmen auf diesem Gebiet in einer mir bekannten Gegend, die fortwährend große organisatorische Aufgaben stellte, annähernd so schnell, so glücklich, so zur Befriedigung aller Beteiligten ins Werk gesetzt worden, wäre nicht ein fortgesetztes mündliches Einvernehmen zwischen dem Regierungsdezernenten und den lokalen Instanzen geschehen, das die Ortsbehörden überaus dankbar empfunden haben, und das den

Dezernenten befähigte, die Bedeutung der entscheidenden Maßnahmen immer klar zu übersehen und sich mit den wirklichen Bedürfnissen des Lebens und mit den ausführenden Behörden seines Ressorts in Übereinstimmung zu halten.

(Fortsetzung folgt)



Hellenentum und Christentum

8. Libanius



In den zwei Jahrhunderten, die dem Zeitalter Trajans folgten, entfaltete sich das der Menschheit durch Christus anvertraute Samenkorn zum weltüberschattenden Baum. An dem konnten die Heiden nicht mehr vorübergehn, als sähen sie ihn nicht, auch sich nicht über sein unbequemes Dasein mit ein paar spöttischen Bemerkungen hinwegsetzen. In dem Bau der Kirche wurde es offenbar, daß ein neuer, schöpferischer Geist auf die Erde herniedergestiegen war. Nicht in Worten menschlicher Weisheit hatten ihn die Apostel gebracht, sondern durch die thatkräftige Erweisung seines Besitzes. (1. Kor. 2, 4.) Sie hatten den Geist erwiesen durch die Erweckung einer unerhörten Begeisterung und Opferwilligkeit, durch die Pflanzung inniger Bruderliebe, durch die Stiftung eines Gottesdienstes, der, an die Erbauung in den Synagogen anknüpfend aber durch das eucharistische Mahl bereichert, von allen heidnischen Kulturen ebenso grundverschieden war wie vom jüdischen Tempeldienst, und durch eine Gemeindeorganisation, aus der die Hierarchie herauswuchs. Das war etwas ganz neues. Kultgemeinschaften wucherten ja neben dem Staatskult und den Kulturen der Stadtgottheiten massenhaft. Aber die christliche Kirche war unendlich mehr als eine örtliche Vereinigung von Mithras- oder Cybelegläubigen. Sie war um das Jahr 300 ein das ganze Reich durchsetzender wohlgefügter Staat im Staate, dessen Behörden obrigkeitliches Ansehen genossen, sodaß vor ihren Richterstuhl nach 1. Kor. 6 nicht bloß religiöse, sondern auch bürgerliche Streitfragen gebracht wurden, dessen Gemeinden die Sitten ihrer Angehörigen überwachten, wie es im alten Rom der Zensor gethan hatte, und planmäßig soziale Aufgaben lösten, die von den Staats- und den Stadtbehörden bis dahin nur sozusagen dilettantisch behandelt worden waren; die Christen organisierten als die ersten in der Welt das Armen-, Kranken- und Herbergwesen auf verständige Weise: das Kirchenvermögen galt amtlich als *patrimonium pauperum*. Die Kaiser des dritten Jahrhunderts wurden eifersüchtig auf diesen Konkurrenzstaat, denn er schien ja ihre eigne Macht zu bedrohen.

Aber die Bedrohung lag vielmehr in der politischen Unfähigkeit des Völkergemisches, das ja Chamberlain ziemlich richtig charakterisiert hat. Ein Haufen Sklaven und ein Willkürherrscher, das giebt eben keinen lebenskräftigen Staat ab; das Reich war unrettbar dem Untergange verfallen. Die Kirche hat diesen Untergang weder verschuldet noch beschleunigt, sie ist nur im verfaulenden Leibe